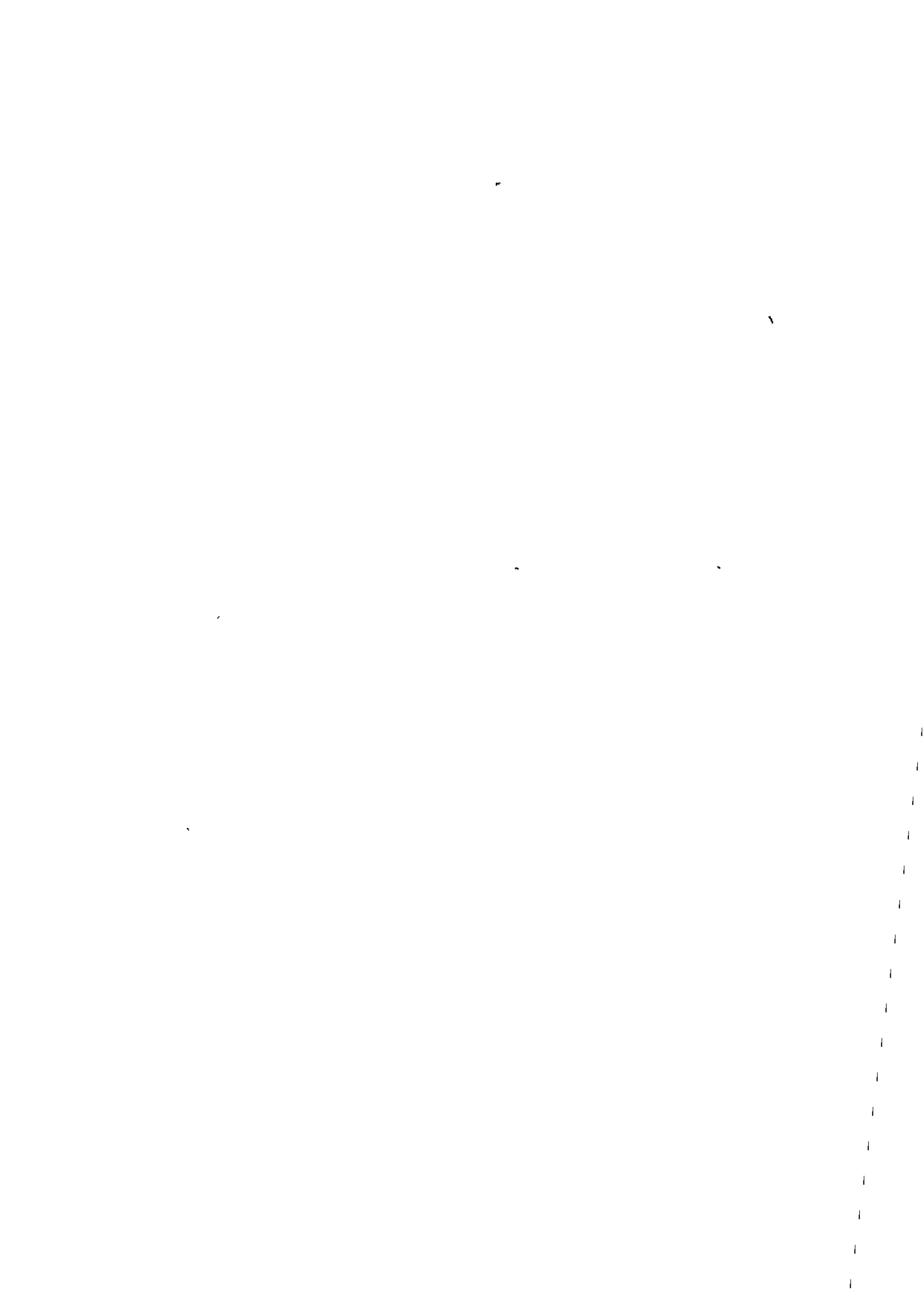
Deutsche Gotterkenntnis als Grundlage wehrhaften Deutschen Lebens

von

E. Meyer-Dampen

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. / München 2 NW

S.K. 2



Im Rahmen der 1. Schriftenreihe erschienen:

Rechtsanwalt **Erich Siegel**: **Die Deutsche Frau im Rasseerwachen — ihre Stellung im Recht und ihre Aufgaben im Staat.**
Einzelpreis —,50 RM., 40 Seiten.

E. Mayer-Dampen: **Deutsche Gotterkenntnis als Grundlage wehrhaften Deutschen Lebens.**
Einzelpreis —,30 RM., 24 Seiten.

Dr. med. **W. Wendt**: **Die irreführende Denkart der Abergläubigen und ihre falsche „Intuition".**
Einzelpreis —,25 RM., 16 Seiten.

Kurt Fügner: **Im „Geist von Potsdam" wider den fremden Geist — Friedrichs des Großen Vermächtnis als Antichrist.**
Einzelpreis —,30 RM., 28 Seiten.

Dr. **Mathilde Ludendorff**: **Ist das Leben sinnlose Schinderei?**
Einzelpreis —,25 RM., 24 Seiten.

Dr. **Armin Roth**: **„Weltanschauung und Wirtschaft".**
Einzelpreis —,30 RM., 28 Seiten.

Hermann Rehwaldt: **Das schleichende Gift.** Der Okkultismus, seine Lehre, Weltanschauung und Bekämpfung.
Einzelpreis —,90 RM., 64 Seiten.

Walter Löhde (v. d. Cammer): **Schiller ein Deutscher Revolutionär.**
Einzelpreis —,30 RM., 28 Seiten.

Dr. **Mathilde Ludendorff**: **Verschüttete Volksseele.** — Nach Berichten aus Südwestafrika.
Einzelpreis —,60 RM., 48 Seiten.

2. Schriftenreihe von 12 Heften im Halbjahr

begonnen am 1. 4. 1935. Gesamtpreis 3,— RM., einschließlich Postgebühren.

Als Heft 1 bis 3 dieser Reihe ist erschienen:

Generalleutnant Ritter v. Wenninger:
Die Schlacht von Tannenberg / Herausgegeben von General Ludendorff
Einzelpreis geh. —,90 RM., 64 Seiten.

Heft 4 und 5: Kunz Iring:
Not und Kampf Deutscher Bauern — Bauernkriege.
Einzelpreis —,50 RM.

Auch die zweite Schriftenreihe wird, wie die erste — im Halbjahre, d. h. in der Zeit von Ostermond bis Scheiding 1935 — 12 Hefte mit insgesamt etwa 300 Seiten umfassen. Hierbei behält der Verlag sich vor, gegebenenfalls Schriften von größerem Umfange, um ihre Geschlossenheit zu wahren, als mehrfaches Heft herauszugeben. Die Bestellung kann bei jeder Buchhandlung, Ludendorff-Buchhandlung, unseren Handelsvertretern, oder bei uns erfolgen. Vorauszahlung des Betrages ist Bedingung für den Beginn der Lieferung.

Werbt für die Schriftenreihe!

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 2 NW / 1935

Printed in Germany / Druckerei Albert Ebner, München.
Preis 50 Pfennige

Ludendorffs Verlag G. m. b. H.,
München 1934

Druckerei Albert Ebner, München.

Deutsche Gotterkenntnis
als Grundlage wehrhaften Deutschen Lebens

Ein Volk, nordischen Bluts wie das unsere, die alten Griechen in Hellas, hatten eine Sage, die Sage von der Sphinx. Wen dieses Ungeheuer erblickte, dem gab sie ihr Rätsel auf, und wer dieses Rätsel nicht zu lösen vermochte, der mußte sterben. Tiefer Sinn liegt oft in solchen alten Sagen. Es gibt Rätselfragen, die ein Volk lösen m u ß, will es nicht elend dahinsiechen. Was mögen das für Rätsel sein? Ein französischer Minister hat sie einmal mit zynischer Offenheit bloßgelegt. Er hatte wieder einmal eine neue Steuer ersonnen. Da sagte ein Volksfreund zu ihm: „Exzellenz, das Volk will doch schließlich auch leben.“ Darauf erwiderte achselzuckend der Minister: „Das Volk muß leben? Je n'en vois pas la necessité. Ich sehe nicht ein, wozu und warum.“ Nichts hat wohl soviel Elend gebracht über unser Volk und andere Völker im vergangenen Jahrtausend als der Umstand, daß wir auf diese Fragen: Wozu lebe ich und mühe mich und muß dann sterben? Was ist diese Welt? Wozu lebt mein Volk? keine Antwort wußten, die hätte Lebenskraft schenken können, weil sie der Tatsächlichkeit entsprach, keine Antwort, die den Sinn des Lebens enthüllt, ja überhaupt dem Fortbestehen unseres Volkes einen Sinn zugesprochen hätte.

Die Beantwortung dieser Fragen bildet den Inhalt einer Weltanschauung.

Von welcher Bedeutung aber weltanschauliche Klarheit ist, mag uns die Geschichte am Beispiel des jüdischen Volkes zeigen. Man kann sich schwerlich etwas lächerlicheres vorstellen, als was sich vor zweieinhalb Jahrtausenden diese Juden vornahmen. Menschen, weder kriegstüchtig noch schöpferisch begabt, noch sonst mit irgend welchen Vorzügen ausgestattet, machten sich anheischig, die ganze Welt ihrer Macht zu unterwerfen. Und nun schauen wir hin. Was unglaublich scheint, wurde zur Wirklichkeit. Unmittelbar standen, ja stehen sie heute noch, vor der Erreichung ihres Ziels. Und dieser Erfolg beruht auf ihrer zielklaren, einer Seite ihres Wesens gemäßen Weltanschaunng. Was ist die Welt? Rechtmäßiges Eigentum der Juden. Was ihr Volk? Die priesterliche Gemeinschaft der Auserwählten. Was die anderen Völker? Ihre rechtmäßigen Knechte. Was der gottbestimmte Lebensinhalt des einzelnen Juden? Die Gojim zu überlisten und zu berauben, daß Jahwehs Verheißung in Erfüllung geht. So wahnwitzig uns das alles erscheint, es verbürgt zielklares Handeln durch die Jahrhunderte, und der Enderfolg konnte auf die Dauer um so weniger ausbleiben, als es ihnen gelang, sich zum weltanschaulichen Lehrer eben der Völker aufzuschwingen, die ihnen zum Fraß dienen sollten. Was nützte da den anderen Völkern edle Art, Tüchtigkeit, Klugheit? Stellen wir uns doch einmal vor einen großen Ingenieur, gerieben mit allen Salben technischen Wissens, und einen kleinen Monteur, der gerade eben die notwendigsten Handgriffe und Kenntnisse beherrscht. Wenn die beiden zusammen

eine Maschine bauen, so wird natürlich der Ingenieur die Leitung haben. Und doch läßt sich dieses Verhältnis leicht umkehren. Wenn wir nämlich den beiden eine Maschine in Auftrag gäben und sagten dem Monteur, wozu sie dient, dem Ingenieur aber nicht, dann wird dieser, ob er will oder nicht, zum Handlanger des kleinen Monteurs. Ist aber beim Bau einer Maschine die unumgänglich erste Frage die ihres Zweckes, ihrer Bestimmung, sollte es bei Gestaltung unseres Lebens anders sein? Auch hier ist die grundlegende Frage die: wozu dient es, was ist seine Bestimmung, sein Sinn? Nur ein Volk, das artgemäß aus den Tiefen seiner Seele heraus die Rätsel des Seins löst, wird stetig, zielbewußt, Herr seiner selbst, seinen Weg finden. Vermag es das nicht, wird es ziellos durch das Leben taumeln; von schrankenlosem Liberalismus zu unwürdiger Tyrannei, von Imperialismus zu Pazifismus, von mutloser Niedergeschlagenheit zu törichtem Optimismus. Ein Volk endlich, das die Welt nicht mit den Augen seiner Seele, sondern fremden Suggestionen gemäß sieht, wird zum Handlanger derer, die solche Suggestionen ausstreuen. Es lernt nach fremdem Willen handeln und vergißt die Losung edlen Blutes, die da heißt: Unser Wille der Erhaltung unseres Volkes geschehe.

Doch wir sprachen von artgemäßen Lösungen. Was soll denn das? Ist denn hier nicht unser Denken entscheidend und sind dessen Gesetze nicht dieselben bei allen Rassen und Völkern? Ist etwa bei den Eskimos nicht auch zwei mal zwei vier und sind nicht bei ihnen auch zwei Größen untereinander gleich, wenn sie einer dritten gleich sind? Das schon. Aber nur die Krone des Baumes Weltanschauung ragt in der durchsichtigen Luft bewußten Denkens. Seine Wurzeln senken sich tief hinab in das Reich des Unbewußten und Unterbewußtseins.

Das hört sich nun recht verdächtig an. Unbewußtes! Unterbewußtsein! Sind das auch etwa Phrasen? Ja. Vor Phrasen soll sich ein ehrlicher Mensch mehr scheuen, als vor Pech und Schwefel. Darum wollen wir ganz sicher gehen. Machen wir es wie der Naturforscher in schwierigen Fragen. Stellen wir, wenigstens in Gedanken, einen Versuch, ein Experiment an. Wir holen uns einen zehnjährigen Jungen und wollen versuchen, ihm Dinge zu erzählen, die ihn ein wenig in Angst bringen. Nun, denken wir, wir waren ja Frontsoldaten, da erlebten wir und unsere Kameraden mancherlei, geeignet, auch an guten Nerven zu zerren. Versetzen wir ihm solche und ähnliche Geschichten; dann soll ihm wohl etwas gruselig werden. Aber was stellt sich heraus? Unser junger Freund, wenn er von rechter Art ist, ist weit entfernt davon. Er hört sich das voll glühenden Interesses an und wünscht womöglich gar, dabei gewesen zu sein. Zeigt doch unsere Jugend klaren Willen zu Wehr und Waffe, trotz allen pazifistischen Geredes langer Jahre. Wir müssen es schon anders versuchen. Und nun erzählen wir dem Jungen einmal etwas recht törichtes.

Durch den Wald streift um die Mitternachtstunde wehklagend ein Geist, seinen blutigen Kopf unter dem Arm. Weiß man das gebührend darzustellen, wird es seine Wirkung nicht verfehlen. Dann muß unser Junge schon über eine gehörige Portion Schneid verfügen, wenn er sich nachts allein an den Tummelplatz des Gespenstes wagt. Ist das nun nicht sehr merkwürdig? Die Vorstellung wirklicher, ernstester Gefahr macht weniger Eindruck auf den Jungen, als ein Blödsinn, an den er eigentlich selbst nicht glaubt. Will man aber die Erklärung dafür finden, muß man bedenken, daß der Mensch nicht, losgelöst von der Vergangenheit, fertig gleichsam im leeren Raum schwebt, sondern daß er das Endglied einer Kette von Geschlechtern ist, zurückreichend

in fernste Jahrtausende. Der seelische Zustand, den wir bei unserem Jungen soeben feststellten und der uns ganz rätselhaft und unpassend erschien, war in der Seele des Ahns vor vielen Jahrtausenden verständlich. Furchtbaren Gefahren, riesenstarken Raubtieren, stand er mit kläglichsten Abwehrmitteln gegenüber. Bei Tageslicht zwar gab es noch Möglichkeiten zur Abwehr und Rettung. Man sah wenigstens den Feind. In der Dunkelheit aber lauerte allgegenwärtige Gefahr, der nicht zu begegnen war. Dazu kam das Rätsel des Todes. Wo war denn der Geist des getöteten Feindes, der eben noch so kraftvoll in Erscheinung trat. Sicher lauerte auch er, Rache suchend im Reiche der Nacht. Und dieser seelische Zustand des Ahns vor vielen Jahrtausenden liegt heute noch im Unterbewußtsein des Menschen, zum Aufleben, zum Mitschwingen bereit, sobald, etwa durch Gespenstergeschichten, gleichartige Vorstellungen im Bewußtsein geweckt werden. So wirkt dieses Unterbewußtsein wie das Holz einer Geige. Sein Mitschwingen, sein Widerhall, gibt den auf den Saiten des Bewußtseins erzeugten Tönen machtvolles Leben. Wie aber unser Körper nicht nur Träger von Krankheiten ist, sondern doch in erster Linie der Träger der Lebenskraft, so wollen wir jetzt das Unterbewußtsein, in dem wir Wahn und Grauen vergangener Zeiten wohnen sahen, kennen lernen in seiner ureigensten heiligen Bestimmung, nämlich *Träger zu sein des einzigartigen Gotterlebens einer Rasse*. Treten Vorstellungen in das Bewußtsein, die an das Gotterleben des Ahns anklingen, dann, aber auch nur dann, schwingt das Erbgut mit. Wir haben ja unseren Jungen noch hier. Erzählen wir ihm einmal vom Gotterleben fremder Rassen, etwa des Orients. Vom Weissagen, mit feurigen Zungen reden, vom Küssen mit dem brüderlichen Kusse, von Bußstimmung, von Gnadenschreien, von Sehnsucht nach Erlösung durch Andere. Er steht so taub und gelangweilt da, daß es ein Jammer ist. Sprechen wir ihm aber einmal zu guter Stunde von anderem. Vom Leben und Weben der Natur unserer Heimat, oder wie in der Schlacht am Berge Vesuv der Gote Teja fiel, oder von jenen Wikingen, die schon Jahrhunderte vor Kolumbus ihre Drachenschiffe bis an die Küsten Amerikas trugen, oder wie der große König, sorgengequält, nachts durch das Biwak seiner Truppen schritt, in der Tasche das Fläschchen mit Gift, zum Äußersten entschlossen, oder von den Taten der Väter und Brüder im Weltkriege. Erzählen wir ihm von all dem zum Tode entschlossenen Ringen unseres Volkes gegen die Gewalt auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Überzeugung, gegen jedwede Versklavung freier Deutscher. Sprechen wir ihm davon und schauen ihm in die Augen. Sie zeugen von Ergriffenheit. Denn so erlebte einst der Ahn seiner Rasse Gott. Im geheimnisvollen Leben der Natur, im Wirken reiner stolzer Menschen, in heldischem Denken und heldischer Tat, im Kampf für das Edle, für die Freiheit spürte er das Walten ewiger göttlicher Kräfte. Und so, nur so, kann in alle Ewigkeit die Deutsche Seele Gott erleben. Nur *der* Glaube kann der Deutschen Seele machtvolle Wirklichkeit werden, der dieses Heiligtum unseres Gottempfindens in den Mittelpunkt stellt. Natürlich kann man Menschen einen Fremdglauben aufsuggerieren, oder auch einen Glauben, der statt aus dem tiefsten Sehnen unseres Inneren nach priesterlichen Bedürfnissen geformt ist. Das geht genau so, wie man jemand seine goldene Uhr wegnimmt. Freiwillig gibt sie keiner. Vielleicht aber wenn man ihn gehörig bedroht. So tun auch hier furchtbare Drohungen diesseitigen und jenseitigen Unheils für den Fall, daß man nicht blindlings glaubt, möglichst täglich zweimal, mindestens aber einmal wöchentlich mit den dazugehörigen Lehren

einsuggeriert, ihre Wirkung. Ein wahrhaftiger artgemäßer Glaube bedarf solcher Mittel nicht, ja würde sie geradezu als feindlich empfinden. Das macht eben die seelische Teilnahme des Rasseerbgutes im Unterbewußtsein unserer Seele an allem artgemäßen Erleben. Das allein bewegt unser Gemüt. Darum sagen wir: Der Deutschen Seele die Deutsche Weltanschauung, die Deutsche Gotterkenntnis.

Das ist eigentlich klar. Und doch wird es, glaube ich, nötig sein, daß wir Volksgenossen einer bestimmten Denkungsart noch ein wenig ins Gewissen reden. Wir beschäftigen uns um so lieber mit ihnen, als sie wertvolle Glieder unseres Volkes sind, gleichsam noch ungeschliffene Diamanten, ja weil das Denken jedes ordentlichen Menschen stark zu ihnen hinneigt. Das ist der Typ der fröhlichen Draufgänger. „Laßt uns doch," so sagen sie, „mit euren verzwickten Problemen. Wir sind frisch und jung. Wir wollen das Leben mit festen Fäusten packen. Den Sinn des Lebens und ähnliche Scherze auszuklügeln überlassen wir gern Philosophieprofessoren und sonstigen Gewächsen, die nichts besseres zu tun haben."

Nun, meine freudigen Draufgänger, ganz ähnlich, daß es nämlich nur auf das Handeln ankommt, dachten auch die ganz Großen unseres Blutes, die um die Beantwortung der Rätsel des Seins aus Deutscher Seele heraus rangen. Aber sie sahen doch noch ein wenig klarer und tiefer. Denn mögen schon Welt und Leben haben welchen Sinn sie wollen. Eins wird doch, wie jeder anständige Mensch, so auch unser freudiger Draufgänger wissen müssen, nämlich, was er für gut und was er für böse halten soll. Hören wir darüber nun einen dieser Denker, den sprachgewaltigen, bildgewaltigen Friedrich Nietzsche: „Als ich zu den Menschen kam," schreibt er, „da fand ich sie sitzen auf einem alten Dünkel: Alle dünkten sich lange schon zu wissen, was dem Menschen gut und böse sei. Diese Schläferei störte ich auf, als ich lehrte: Was gut und böse ist, das weiß noch Niemand: es sei denn der Schaffende. Das aber ist der, welcher des Menschen Ziel schafft und der Erde ihren Sinn gibt und ihre Zukunft: Dieser erst schafft es, daß etwas gut und böse ist." Eindringlich zeigt Nietzsche hier die tiefe, wechselseitige Verbundenheit zwischen der Antwort auf die Frage, was gut und böse ist, und der Antwort auf die Frage, was der Sinn des Lebens ist, die Verbundenheit der Wertungen und der Weltanschauung. Die Beantwortung der einen Frage enthält, wenigstens im Keime schon, die der anderen. Ja die Lösungen dieser beiden Rätsel sind nicht jede für sich allein, sondern nur im organischen Zusammenhang miteinander lebensfähig oder wenigstens lebenskräftig. Jede verlangt nach der anderen als ihrer organischen Ergänzung, wie der Steckling einer Weide nur dann seine Lebenskraft wahren kann, wenn er aus sich heraus eine ganze Weide bildet. So hatten wir in unserer alten Armee klare Wertungen. Wir wußten wohl, „was einem rechtschaffenen, unverzagten, pflicht- und ehrliebenden Soldaten eignet und gebühret". Sie waren aber nicht Glieder der Gesamtheit einer Deutschen Weltschau. Die besaßen wir noch nicht. So vermochten die Verbrecher der Revolution von oben und unten diese Wertungen zu unterwühlen und sie gerade in dem Augenblick zu Fall zu bringen, als wir ihrer ganz besonders bedurften. Nicht natürlich für immer. Liegt doch ein Ahnen dessen, was Deutsch ist, eingeboren in unserer Seele. Ein Ahnen nur. Wer aber erweckt dieses traumhafte Ahnen zu kraftvoller Gestaltung im Reiche des Bewußtseins? Nietzsche sagt es uns: Der Schaffende, welcher des Menschen Ziel

schafft und der Erde ihren Sinn gibt und ihre Zukunft. Beispiel aber für das Wesen solchen Schaffens sei uns der schöpferische Künstler. Was wir bei einer Landschaft, einer Heidelandschaft etwa, empfinden, was wir als ihr Wesen erahnen, weiß er uns zu gestalten. Freudig denken wir, und umso mehr, je mehr wir uns in das Bild vertiefen: „Ja das ist meine Heide. Was ich empfand, spricht dieser Künstler aus." Genau so verleiht der große blutverwandte Schöpfer einer Weltdeutung dem Ahnen unserer Seele um Wert und Wesen der Dinge klaren Ausdruck. Die Seele erkennt sich und ihr Ahnen in dem so Gestalteten und spricht dazu, je mehr sie sich darin vertieft, um so freudiger ihr Ja. Aber es gibt auch eine andere Sorte von Künstlern, Futuristen, Kubisten usw. Die pinseln etwas hin, rote Bäume, grüne Hunde, was uns höchst närrisch, fremd, ja ekelerregend krank anmutet und nicht den geringsten Widerhall in uns erweckt. Und dann sagen sie: „Das liegt an euch." Sie und ihre Apostel versuchen uns aufzusuggerieren, daß diese Kunst höhere Offenbarung wäre und wir versuchen müßten, unser Empfinden zu diesen Höhen emporzuschrauben. So verderben sie den Geschmack, die Begriffe von schön und häßlich. Weit schlimmer aber ist das Treiben ihrer Geistesverwandten auf weltanschaulichem Gebiet, der Futuristen der Religion. Sie stellen ein Welt- und Gottbild vor uns hin, das um so ungeheuerlicher anmutet, je mehr man es kritisch betrachtet. Und dann sagen sie: Ihr seid eben so unheilig, so sündig, so durch und durch verdorben. Der Teufel spricht aus euch. Erschlagt das Ahnen eurer Seele. Glauben müßt ihr, glauben, daß wir aus höheren Sphären der Offenbarung gespeist werden als ihr." Und wie jener Kubist den Geschmack, so verderben sie die Wertungen von gut und böse.

Schauen wir in die Geschichte. Es gab Menschen, Säulenheilige, die hielten es für gut, ihr Leben auf einer Säule sitzend zuzubringen. Wären sie heruntergeklettert zu einer nützlichen Arbeit, ihr Gewissen hätte sie der Sünde geziehen. Es gab Ritter, ja Könige, die ließen Frau und Kind und einen überreichen Pflichtenkreis im Stich, um sich in Palästina mit den Türken herumzuschlagen. So sehr waren ihre Begriffe von Recht und Unrecht verkehrt. Ja man beging kalten Mord an Tausenden von Kindern, die man in dem sogenannten Kinderkreuzzug ins sichere Verderben hetzte, und hielt das für heilig und gut.

Kann man da noch an die Belanglosigkeit weltanschaulich religiöser Fragen glauben. Wahr und Deutsch soll unser Handeln sein. Das aber ist dauerhaft zu verwirklichen nur auf dem Grunde einer aus dem Ahnen Deutscher Seele heraus geformten Antwort auf die Frage nach dieses Lebens und dieser Erde Sinn, auf dem Grunde einer Deutschen Weltanschauung.

Nun aber kommt die große Frage. Müssen wir noch des Schaffenden warten oder gibt es eine solche Weltanschauung bereits und wo finden wir sie. Da schweifen denn unsere Gedanken zurück zu unseren Ahnen, die noch im Artglauben lebten. Welches war ihr Glaube? Das zu ergründen langt der Spießer in seinen Bücherschrank. Hier steht sie, wuchtig, schwarz, mit Goldschnitt, die Kirchengeschichte. Paragraph 1: „Der Glaube unserer heidnischen Vorfahren." Ja, was hier unsere erstaunten Augen lesen müssen, ist, wie wenn Karlchen Miesnick eine chemische Fabrik beschreibt. Wenn es so in den Köpfen unserer Vorfahren ausgesehen hätte, dann müßte uns ja fast Angst werden vor unserem eigenen Blut. Aber glücklicherweise: Wer kein Spießer ist, merkt alsbald die Absicht und wird verstimmt. Sollen sich nämlich die Juden

als auserwähltes Volk behaupten, dann muß man unsere Vorfahren nach Kräften verleumden. Sähen wir ihr Denken, Wollen und Handeln wahrheitgemäß, welch eigenartige Beleuchtung fiele dann auf die jüdische Auserwähltheit! Aber der Glaube unserer Ahnen war ein Mythos, d. h. also eine dichterische Gestaltung ihres Gotterlebens. Ihren Sinn erfaßt man nicht mit hebräischen Glossen im Kopf, sondern nur aus dem Gleichklang Deutschen Gotterlebens heraus. Und was sich dann ergibt, das mag uns, mehr als lange theoretische Erörterungen, die aus Deutschem Gleichklang des Erlebens geborene Schöpfung eines Mannes zeigen, der als Dichter lebte und als Soldat starb: Hermann Löns. „Maiensegen" heißt das Gedicht.

Die Maiennacht ist hell und heiß,
In Flammen steht der heilge Kreis,
Ein Dreieck hin, ein Dreieck her,
Die liegen über kreuz und quer.

Es bebt das Blatt am Lindenbaum,
Es träumt der Väter hohen Traum,
Das ist die Nacht, die heilge Nacht,
In der das neue Reich erwacht.

Es neigt sich jedes Lindenreis,
Der starke Gott tritt in den Kreis,
Die Sterne geben hellren Schein,
Die lichte Fraue tritt herein.

Da hebt der Gott die Schwerthand auf
Und hemmt der Wolkenkühe Lauf.
Sie eilen in den heilgen Kreis,
Wo jedes seine Stelle weiß.

Die Euter hängen tief und schwer
Und Feld und Wiesen dursten sehr,
Die Göttin regt die weiße Hand,
Der Regen rieselt auf das Land.

Es sprießt das Gras, es schießt das Korn,
Es singt sein Lied der Hungerborn.
O Maiennacht, o Maiennacht,
Es steht das Land in Hochzeitspracht.

So dachten die Ahnen. Das ewige Geheimnis, das sie in der Maiennacht, das sie in ihrer Seele walten fühlten, gestalteten sie dichterisch in ihrem Göttermythos. „Mit Götternamen", sagt Tacitus, „bezeichnen sie jenes Geheimnisvolle, das ihnen allein in ehrfurchtsvoller Schau offenbar wird." Und was ihnen heilig war, kann und soll auch uns nicht tot sein. Auch wir fühlen noch die dichterische Wirklichkeit dieser Gestalten. Wenn das Frühlingsgewitter tobt, ist es uns nicht heute noch, als raste der feuerbärtige Thor, den Hammer in der Faust, mit seinem Gespann über den Wolken dahin?

Spüren nicht auch wir im Nachtsturm des Herbstes die wilde Jagd, vorne weg, von den Raben umflattert, von den Wölfen umheult, der alte Wode.

So sehr aber dieser Mythos zum Begleiter stimmungvoller Stunden werden kann, es bedarf kaum des Beweises, daß er uns das nicht zu geben vermag, was wir suchen, wahrhaftige, lebendige, richtungweisende Klarheit. Er kann von rückwärts unseren Weg überstrahlen, nicht nach vorwärts unser Leitstern sein. Nicht umsonst ist der Dentsche Mensch seit jener Zeit weite Wege des Wissens gewandert. Und niemals tritt der Adel jenes Mythos und seiner Schöpfer klarer in Erscheinung, als wenn wir erkennen, daß auch unsere Ahnen sich seiner Vergänglichkeit bewußt waren. In der weisheitvollen Dichtung von der Götterdämmerung oder von dem geheimnisvollen Brnnnen der Urd gaben sie ihrer Erkenntnis Ausdrnck, endgiltige Lösung für die Rätsel des Seins, endgiltige Zielsetzung Deutschen Sehnens einst von der Zukunft zu erhoffen, aber noch nicht zu besitzen.

Nun finden sich aber heute Stimmen, die das zwar zugeben, aber behaupten, in auserwählten Kreisen der nordischen Völker hätte man jene Lösung gefunden, sie aber unter dem Siegel des Geheimnisses nur an Auserwählte weitergereicht. Diese „eklektische“, „esoterische“ Weisheit branchten wir nur zu übernehmen. Dazu bemerken wir: Es ist schmerzlich, aber wahr, daß man unter seinen Volksgenossen heute eine ganze Anzahl von Menschen findet vom Typ des Logenbruders, Skaldenbruders usw., Menschen mit der betrüblichen Anlage zu wichtigtuerischer Geheimniskrämerei. Wo sollte diese Neigung wohl herkommen, wäre sie nicht bei einigen entsprechenden Exemplaren unserer Ahnen schon vorhanden gewesen, jene Neigung, innere Hohlheit mit der Maske absonderlicher Eingeweihtheit zu umkleiden. Wir wollen uns endlich darüber klar werden: Ewige große Gedanken wollen wir da suchen, wo Menschen frei und offen bekannten, was sie für wahr hielten und es offen vor ihrem Volk vertraten. In Logen, Konventikeln, Orden, auserwählten Zirkeln finden wir zu allen Zeiten und bei allen Völkern bestenfalls harmlos eitle Dummköpfe, oft genug aber neben ihnen ganz gerissene Gauner. Was nun also der Volksglaube der Germanen schuldig bleibt, finden wir in der eklektisch-esoterischen Wirrnis schon gar nicht. Nicht daß wir die Vorstellungwelt unserer Ahnen wiederkäuen und neu aufputzen, führt uns zum Ziel, sondern daß wir ihren Geist in uns lebendig machen, daß wir stolz, rein, wahrhaftig, mutig, ehrfurchtvoll in die heilige Bildschrift Gottes schauen, die Natur um und in uns wie sie. So rangen die großen Denker unseres Volkes nm das Ziel, Ekkehart, Friedrich, Kant, Schopenhauer bis zu Frau Dr. Mathilde L u d e n d o r f f.

In ihren Werken aber ward endlich den Rätseln des Seins die Deutsche Lösnng, der Hoffnung der Ahnen herrliche Erfüllung, dem Sehnen unserer Seele Gestaltnng, Ausdrnck und Ziel, der Welt der Tatsächlichkeit klare Deutung. Das klingt vielleicht kühn. Aber ich will noch getrost ein weiteres hinzufügen. Daß dem so ist, ich g l a u b e es nicht, sondern ich w e i ß es. Da wird der Leser sagen: Wie kann man denn so etwas wissen? O ja, das kann man schon. Wenn jemand in einer Bachschen Fuge, in einem Mozartschen Adagio den Hanch der Ewigkeit mit tiefster Seele verspürt hat, ist es dann nicht so, daß er um den Ewigkeitwert dieser Musik weiß, daß ihm seine Erkenntnis zum selbstverständlichen, unerschütterlichen Wissen wurde, sollte anch die ganze Welt dagegen zetern? Aber bei einer Weltdeutung genügt nicht wie bei einem Kunstwerk die Gewißheit des eigenen Erlebens allein. Hier wird noch ein zweites verlangt,

nämlich freudigste unbedingte Zustimmung des Verstandes, der von einer Weltdeutung feinste logische Folgerichtigkeit bei eindeutiger Übereinstimmung mit den Tatsachen und Brauchbarkeit der Folgerungen verlangt oder wenigstens verlangen sollte. Hier kommt uns nun die Tätigkeit unserer Gegner sehr zu statten. Wenn nämlich gegen etwas auf dieser Welt geeifert und gekämpft worden ist und noch wird, so gegen diese Philosophie Frau Dr. Ludendorffs. Wir dürfen also unseren Gegnern wohl das Zutrauen der Feststellung schenken, daß wenn irgend etwas Stichhaltiges geeignet wäre, diese Weltanschauung zu erschüttern, sie es dann aufgefunden und zu Tage gefördert hätten. So eifrig wir aber auch suchen, etwas derartiges in Erfahrung zu bringen, es läßt sich nichts entdecken, was sich bei näherem Zusehen nicht als kläglichste Schaumschlägerei entpuppte. Der Leser wird also verstehen, wenn ich sage: Daß hier unserem Volke ein überragend großes, ja sobald wir nur wollen, Schicksalwende wirkendes Werk geschenkt ist, glaube ich nicht nur, ich weiß es. Nun aber kommt die Schwierigkeit. Die Erkenntnisse Frau Dr. Ludendorffs sind niedergelegt in einer Reihe vou Büchern. Wenn wir nur die philosophischen Hauptwerke nennen wollen: Triumph des Unsterblichkeitwillens, Schöpfunggeschichte, Des Menschen Seele, Selbstschöpfung, Des Kindes Seele und der Eltern Amt, Die Volksseele und ihre Machtgestalter. Wie soll ein Durchschnittsmensch in wenigen Worten auch nur eine Ahnung von dem vermitteln, was ein Genie uns in umfangreichem Werk gegeben hat. Wollen wir also bitte unsere Ausführungen nur als eine kleine Anregung auffassen, etwa wie wenn jemand die Alpen durchreist hat und bringt als Beispiel des Großen, das er sah und erlebte, ein einziges kleines Lichtbild.

Mit den klaren, ehrfürchtigen Augen unserer Ahnen wollten wir in die Bildschrift Gottes, die Natur, schauen. Gehen wir in unseren Frühlingswald. Unser nüchternes naturwissenschaftliches Denken findet hier reichstes Betätigungfeld. Wie wächst der Baum, wie ernährt er sich, wie pflanzt er sich fort, warum gedeiht er hier und dort nicht? Eine endlose Kette anregender Fragen. Aber hätten wir sie auch alle ergründet, wir fühlen es wohl, das tiefste Wesen des Waldes hätten wir damit noch nicht erfaßt.

Ein genau so heiliges, ehrfurchtvoll frohes Stannen erweckendes wie einst vor unseren Ahnen steht die wuchtige Eiche im Frühlingsschmuck auch heute noch vor dem Auge des gelehrtesten Forschers. Gerade wenn unser Denken und Fragen verstummt, spüren wir ein ewiges Geheimnis, das sich in diesem Walde, dnrch diesen Wald ausspricht, nur dem Erleben, nicht dem Denken erfaßbar. Liegt es doch außerhalb der Verstandesbegriffe und Anschauungformen. Und diesem Geheimnis geben wir Dentschen einen Namen, den höchsten, den wir kennen. Wir nennen es Gott. Der Wald, die Bänme, die Vögel und Blumen, die Wolken und Winde, alle Dinge künden dieses Geheimnis. Sie sprechen es aus, es gewinnt in ihnen m einer unendlichen Fülle von Formen Gestalt. „Die Welt“, sagt daher Frau Dr. Ludendorff, „*ist die Erscheinung Gottes*“. Sie sehen, dieses Wort ist nur ein prägnanter Ausdruck für ein Erlebnis, das der Deutschen Seele so sehr gemäß ist, daß es wohl jedem schon ward und immer wieder wird, daß fast alle Großen nnseres Volkes es auch schon mehr oder weniger klar zum Ausdruck gebracht haben. Ja es ähnelt der Grunderkenntnis einer bekannten philosophischen Richtnng, des Pantheismus. Aber bewahrt vor dem großen Irrtum dieser Lehre, die zwischen Natur und Gott überhaupt keinen Unterschied sah! Hier hören wir aber, daß die Natur, ja das gesamte Weltall *Erscheinungen* Gottes

sind. Da der Pantheismus allein durch Gleichsetzung von Gott und Natur dem Irrtum verfiel, konnte er die Frage nach dem Sinn des Menschenlebens, des Volkes und daher auch die Frage: Was ist gut, was ist böse, nicht beantworten.

Die Welt ist die Erscheinung Gottes, *was aber ist der Mensch*? Schauen wir nicht in Bücher. Bleiben wir in unserer Natur. Geben wir uns dem Erlebnis der Erscheinung Gottes hin. Stellen wir den Menschen hinein in diese Erscheinung. Vielleicht löst sich dann auch dieses Rätsel.

Es ist ein Vorfrühlingsmorgen im März. Am Waldrand steht ein Jäger. Noch liegt Dämmerung über Berg und Tal. Im hohen Stangenort ruft, eine letzte Stimme der Nacht, noch einmal der Kauz. Von der Tannenspitze singt die Drossel ihr erstes Lied. Langsam hoppeln, rührend anzusehen in ihrem drolligen Ernst, die Hasen zu Holz. Über uns klingt Schrei und Flügelschlag wandernder Graugänse, und erweckt die Sehnsucht nach der unberührten Ferne, die ihre Heimat ist. Tief erfüllt ist die Seele unseres Jägers vom Schaun und Lauschen. Erfüllt von dem Erleben der Herrlichkeit Gottes, dem Gotterleben *seines* Blutes. Es braucht wahrlich keinen Vergleich zu scheuen mit dem des Beters und Sängers einer Fremdreligion. Dieser bittet um *sein* Wohlergehen, *seine* Begnadigung, *sein* Seelenheil. Er greift nach Pfennigen in der Hand eines erdichteten Gottes. Unser Jäger nimmt das Ewige selbst in seine Seele auf. Wann werden wir endlich das bißchen Stolz aufbringen, das Heiligtum unserer Seele, unser Gotterleben zu erkennen als das, was es ist, statt wie armselige Botokuden eigene Schätze gegen fremde Scheinwerte einzutauschen. Hat doch dieses Jägers Gotterleben nicht nur adligen Wert, sondern heiligen Sinn. Wir sprachen von der Herrlichkeit Gottes, die diesen Märzmorgen erfüllt. Aber diese Herrlichkeit wäre doch nicht wahrgenommen und erlebt, stände unser Jäger nicht da. Die Sonne geht auf, die Drossel schlägt, fern glänzt silbern der See. Aber wer empfindet das? Etwa der Hase? Er denkt höchstens, daß frischer Roggen besser schmeckt als winterliches Heidekraut. Erst in der Seele dieses Jägers gewinnt die Herrlichkeit Dasein. Er erst nimmt das Göttliche, das aus den Dingen um ihn spricht wahr. In ihm erst tritt dieses Göttliche in das Reich *bewußten* Lebens und Erlebens. Ahnt der Leser nun, was es bedeutet, wenn Frau Ludendorff unsere Frage nach der Bestimmung des Menschen dahin beantwortet: „Die Welt ist die Erscheinung, *der Mensch aber das Bewußtsein Gottes*?"

Hier trat, bei unserem Jäger, die Seelenfähigkeit der Wahrnehmung in den Dienst des Ewigen. Als der Jäger das Weben des Vorfrühlings wahrnahm, gelangte in ihm eine ewige göttliche Melodie zum Erklingen, das bewußte Erfassen der *Schönheit*. Und unser *Denken* kann und soll eine andere Variation dieser Melodie ertönen lassen: Den Willen zur *Wahrheit*, zum bewußten Erfassen des Tatsächlichen. Eine andere endlich, unser *Fühlen*, nämlich *Liebe zu allem Gotterfüllten, Haß aber gegenüber allem Gottwidrigen*. Und eine andere Variation der göttlichen Melodie soll unser Handeln erklingen lassen: *Das Gutsein*. So kann des Menschen Seele mit allen ihren Fähigkeiten, dem Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Handeln, das Göttliche zum Leben bringen im Reiche des Bewußtseins. Der Mensch kann also das Bewußtsein Gottes werden und bleiben solange er lebt.

Da will der Leser dieser Worte nicht mehr länger seinen Einwand unterdrücken, der etwa so lauten wird: „Zur Weihestunde eines sauberen Jägers im Deutschen Walde hast Du uns geführt." Da mag es recht einleuchtend klingen, daß der Mensch das Be-

wußtsein Gottes ist. Nun aber gestatte, daß wir Dich einmal zu Menschen führen, die spitzzüngig nicht einmal an den Anwesenden ein gutes Haar lassen, geschweige denn an den Abwesenden. Oder wir zeigen dir eine mißtönende Ehe, in der Mann und Frau sich anärgern, wo es nur geht, ungeachtet der Schwüre, die sie in einer schwachen Stnnde vor dem Priester tauschten. Und doch halten wir uns bei diesen Widerwärtigkeiten noch immer in der Reichweite des Humors. Wir wollen es uns ersparen, die *Bestie* Mensch zu betrachten in ihrer abgrundtiefen Gemeinheit, wie sie etwa das bolschewistische Rußland und die mittelalterliche Kirche zntage förderten. Willst Du anch angesichts dieser Menschenbilder noch behaupten, der Mensch sei das Bewußtsein Gottes?

Ich sagte, Menschen *können* das Bewußtsein Gottes werden. Sie könneu freilich sich auch damit begnügen, es nur selten oder nie, dafür aber etwas ganz anderes zu sein! Mit der Frage nach einer Erklärung für diese Möglichkeit, und damit auch für die Bosheit und Ungerechtigkeit in der Welt haben wir nun wohl eines der schwierigsten Probleme aufgerollt, die je das Denken der Menschen beschäftigt haben, ja ein Problem, um dessen Lösung sich die Menschheit Jahrtausende lang vergeblich bemühte bis auf den heutigen Tag. Und seltsame Blüten hat der verzweifelte, aber vergebliche Wille, hier zur Klarheit zu kommen, zu Tage gefördert. Ein Leugnen Gottes bei den einen. Wie kann Göttliches einer Welt zugrnnde liegen, in der Bosheit und Ungerechtigkeit triumphieren! Lieber nehmen die Vertreter dieser Richtung die Ungeheuerlichkeit einer Entstehung nnd Entwicklnng des Lebens durch Zufall in Kauf, ehe sie es über sich bringen, einem Gotte solches Werk der Niedertracht oder des Stümpertums zuzutrauen. Es sind nicht die Schlechtesten, deren Wahrheitwille sich zu solchem Denken gezwungen sah. Schlimmer und ebenso flach wie weit verbreitet ist die Lösnng anderer. Sie leugnen nicht Gott; das wäre gegen priesterliches Interesse. Sie verlenmden dafür den Menschen. Die Allmacht hatte die Welt wunderbar geordnet. Sie war ein Paradies. Aber im Bunde mit höllischen Mächten, mit der Schlange, gelang es dem Menschen, diese Ordnung zu zerstören, indem er sich gegen den Willen des Schöpfers auflehnte und damit grundsätzlich der Sünde verschrieb. Durch seine Schuld fiel — auf eine rätselhafte Art übrigens — die Welt. Nun ist sie ein Sündenpfuhl, der Mensch selbst ein Greuel, unlösbar erblich in Bosheit verstrickt. Mag der einzelne sehen, wie er wenigstens Gnade findet. Turmhoch über diesen Anschauungen steht der dritte Lösungversuch, der unsere Ahnen und stammverwandter Völker wie etwa der Perser und ihres Zarathustra. Die Welt, sagten sie, ist nicht Gottes. Um ihre Herrschaft tobt vielmehr ein Kampf zwischen göttlichen und widergöttlichen Mächten, Asen und Riesen, Ormuzd und Ariman. Der Mensch aber soll sich als Helfer und Freund der Götter in diesen Kampf stellen. So wenig auch diese Lösung unseren Verstand befriedigt, ist sie doch von edler Schönheit, begreift und begrüßt die Gotteskraft, die um und in uns sich offenbart und gibt dem Menschen ein hohes Amt nnd ein hohes Ziel. Welche Lösnng aber gibt uns Frau Ludendorff? Eine unbestreitbar richtige, zugleich aber genial, fast möchte man sagen, verblüffend einfache. Das Göttliche, so würde sie etwa lauten, will sich im Gutsein offenbaren. Es gibt aber kein Gutsein ohne die Möglichkeit des Böseseins. Wer Berge will, muß anch Täler wollen. Wer ein Gutsein will, muß auch die Möglichkeit wollen, schlecht zu sein. Das Handeln eines vollkommen Geborenen, der also gar nicht anders kann als so handeln, wie er handelt, ist kein Gutsein. Ist etwa die Sonne sittlich gut, weil sie uns leuchtet, oder der Regen,

weil er die Erde befruchtet? Sie können ja nicht anders. Sie müssen ja. Das nur ist Treue als sittliche Haltung, wenn sie getätigt wird in grundsätzlichem Entscheid gegen die ebenso mögliche Untreue. Ebenso Wahrhaftigkeit und jedes andere sittliche Handeln. Es gibt eben kein Gutsein, wo nicht die Möglichkeit angeboren ist, auch böse zu sein. Diese Einsicht, sobald man sie einmal gewonnen hat, ist so klar, ja so selbstverständlich, daß man sich nur über eins wundert, wie sie nämlich den Menschen bisher verborgen sein konnte. Aber das hat sehr triftige Gründe. Diese Erkenntnis, so einfach sie erscheint, hat es, wie man so sagt, in sich. Sie ist gleichsam mit Sprengstoff geladen. Vernichtet sie doch alle Verehrung persönlicher Götter. Denn wie soll man sich solche persönlichen Götter vorstellen? Als Wesen, die unvollkommen sind wie wir, in denen das Gute aber über das Böse gesiegt hat? Dann wären sie nichts anderes als heldische Menschen. Faßt man sie aber in üblicher Weise auf als von Ewigkeit her vollkommene Wesen, dann ist vielleicht, wenn sie mächtig sind, Veranlassung gegeben, sie zu umschmeicheln, nicht im geringsten aber, sie zu verehren. Handeln sie gut, — sie können ja nicht anders. Ihre Taten sind weder sittlich noch unsittlich, sondern erfolgen zwangsläufig nach Naturgesetzen. Ein Mensch, der nur *einmal* in seinem Leben den moralischen Schweinehund untergekriegt hat, hat wenigstens einmal sittlich gut gehandelt und steht hierin höher als der sündlos Erschaffene. Der seiner Natur nach jenseits von Böse Stehende steht auch jenseits vom Gutsein. Vor allem aber stürzt diese Erkenntnis alle die Menschen in so viel Unheil stürzenden Wahnlehren von einem oder vielen Teufeln, die der Anlaß zur Möglichkeit menschlicher Bosheit gewesen sein sollen. Wie also unsere Erkenntnis mit der Verehrung persönlicher Götter und jedem Teufelsglauben unvereinbar ist, so verbaut man sich natürlich andererseits den Weg zu dieser Erkenntnis, wenn man, wie die meisten Völker es taten, einem von machtlüsternen Priestern gepflegten Hange des Menschen folgend sich das Göttliche in Gestalt einer oder mehrerer Personen vorstellt. Eine falsche Voraussetzung versperrte also bisher den Weg zu der klaren, unbestreitbar richtigen, einleuchtenden Erkenntnis, die uns Frau Ludendorff hier gab. Und diese falsche Voraussetzung machte auch die Einsicht unmöglich, weshalb es keine *gerechte Weltordnung* geben kann, die das Gute belohnt und das Böse bestraft. Gott, lehrt uns Frau Ludendorff, will sich im Gutsein offenbaren. Es ist aber ein Gutsein ganz und gar unmöglich, wenn ein persönlicher Gott da ist, der es belohnt und das Böse bestraft, sei es hier auf Erden, sei es dereinst im Jenseits. Denn werde ich dafür belohnt, dann kann ich nie mehr gut sein, sondern immer nur berechnend. Alle Tugenden, meint ein Kirchenvater, wären nur splendida vitia, glänzende Laster. Er hat ganz recht. Sie sind es zwar nicht an sich. Sie sind im Gegenteil Erscheinungsform der Gotteskraft in uns. Aber sie werden es sogleich, sobald man, wie in der Geisteswelt jenes Kirchenvaters, an himmlischen Lohn und höllische Strafen glaubt. Dann erstickt das wahre Wesen des Gutseins, das über Lustsucht und Leidangst erhabene Freiwilligkeit ist.

Stellen wir uns doch einmal vor: Da sitzt eine Mutter. Sie ist traurig. Der dreijährige Knirps sieht das. Da kommt es über ihn. Er holt das Stück Schokolade, das er sich aufgespart hatte und steckt es ihr in den Mund: „Weine nicht, Mutti. Sieh, ich geb dir ein Trösterchen." Und die kluge Mutter zeigt ihre Freude und streicht ihrem Jungen über das Haar. Der Wille, gut zu sein, hat, ein Aufleuchten Gottes, in dieses Kindes Tun Gestalt gewonnen. Wie aber, wenn diese Mutter töricht wäre?

Dann würde sie sagen: „Liebling, nun gebe ich dir aber zur Belohnung gleich eine ganze große Tafel Schokolade." Und zugleich gibt sie, um das Abbild eines gewissen Glaubens vollständig zu machen, dem anderen Kinde, das in sein Spiel versunken, ihrer Trauer nicht gehörig Beachtung schenkt, dafür einen Schlag an die Ohren. „Denn du sollst", so spricht sie, „deine Mutter lieben". Könnten wohl diese Kinder ihrer Mutter gegenüber jemals wieder von Herzen gut handeln? Die Berechnung, sich Vorteile zu verschaffen und Unannehmlichkeiten zu meiden, wird jede Möglichkeit dazu schon im Keime ersticken. Es kann, so erkennen wir, keine „ewige Gerechtigkeit" geben, weder hier noch im Jenseits, um der heiligen Möglichkeit wahrhaften Gutseins willen. Nur der kann wahrhaft gottdurchdrungen handeln, der da weiß: Der Bösewicht wird dereinst genau so friedlich und unbehelligt in seinem Grabe schlummern wie ich. Jedes anderen Tugenden sind nur splendida vitia, Selbstsucht in hübscher Aufmachung.

„Das wäre ja", so sagt man nun, „eine nette Ermunterung der Bosheit. Nehmt nur dem Volke die Hölle im Jenseits, dann werdet ihr alsbald diese Hölle im Diesseits haben. Denn wer soll dem ungehemmten Ausbruch der Niedertracht Schranken setzen können, wenn nicht eine Religion mit ernstem Hinweis auf dereinstige Strafen." Nun, ich traf unlängst einen mir bekannten Bauern, der auf seinem Dungwagen ein Klavier mit sich führte. „Nanu", sage ich, „Herr Nachbar. Wollen Sie unter die Musikanten gehen?" „Das nicht", meinte er. „Aber ich habe es billig gekauft, ich kann es gut gebrauchen als Milchspind." — Gewiß! Warum soll man ein Klavier nicht als Milchspind benützen können, aber man muß sich darüber klar sein, daß es dann für seine eigentliche Bestimmung unbrauchbar wird. So kann man die Religion auch als Verbrecherschreck benutzen. Aber man muß sich darüber klar sein, daß sie dann für ihre eigentliche Bestimmung unbrauchbar wird, nämlich der Sehnsucht nach gottdurchdrungenem Leben Bewußtheit, Klarheit, Ziel und Kraft zu geben. Gesetzt, Lehren von Himmel und Hölle hielten wirklich ein paar Verbrecher in Schranken, so verfälschen sie andererseits mit Sicherheit, wie wir zeigten, den Willen zu wahrhaftigem Gutsein. D. h., um des Bösen Herr zu werden, die Gotteskraft im Menschen zu zerstören. Es ist wahnwitzig wie die Tat eines Irren, der aus Furcht vor dem Tode Selbstmord begeht. Es ist keine Religion, sondern die Bankrotterklärung jener Religion, der grundsätzliche Verzicht auf gottdurchdrungenes Handeln, das zu stärken eben gerade Aufgabe jedes wahrhaftigen Glaubens sein sollte.

Können wir denn nun ohne Lohn und Strafe überhaupt bestehen, wird der Leser fragen. Muß nicht der Staat z. B. belohnen und strafen, wenn nicht alles drunter und drüber gehen soll? Gewiß muß er das. Hier liegen die Dinge aber ganz anders. Nehmen wir einmal zwei Gelehrte. Beide arbeiten mit gleichem Eifer und gleichem Erfolge auf dem Gebiete der Krankheitbekämpfung. Und doch können sie, trotz gleicher Leistung, im wesentlichen, nämlich ihrem seelischen Wert, grundverschieden sein. Der eine arbeitet aus Ehrgeiz und Ruhmsucht, der andere erfüllt von Forscherdrang und dem Willen, das Leid der Menschen zu lindern. Beide belohnt nun der Staat mit den gleichen Orden und Titeln. Mit Recht. Haben sie doch das gleiche zur Volkserhaltung geleistet. Denn in jene heiligen Bezirke, wo das Gutsein, wo der tiefste seelische Wert einer Tat wurzelt, reicht Blick und Macht des Staates gar nicht hinab. So kann er denn auch nicht, mit Nietzsche zu sprechen, Lohn und Strafe in den Grund der Dinge hineinlügen. Dieser Grund der Dinge liegt nicht in seiner Machtsphäre, wohl aber

in der religiöser Vorstellungen. Denn ihr lohneuder und strafender Gott, so sagen sie, sieht das Herz. Der Staat sieht nur das Äußere, die Tat, die Unterlassung, die Verfehlung. Daß dieses Handeln seiner Bürger im Einklang mit dem Interesse des Volksganzen steht, der Arterhaltung und Freiheit, das zu erreichen hat er sich, wenn nötig, auch vor strafendem Eingriff nicht zu scheuen. Lohnend und strafeud veranlaßt er auch diejenigen ihren Dienst dem Ganzen zu widmen und nicht gegen dessen Belange zu verstoßen, deren Triebfeder nicht oder noch nicht die Liebe zum Volke, sondern der Eigennutz ist, ohne wahres Gutsein damit zu gefährden. Wurzelt dieses doch in der Gesinnung. Ins Herz aber kann der Staat nicht sehen. Der wahre, sittliche, seiner hohen Verantwortung dem Göttlichen gegenüber bewußte Staat weiß das und handelt danach. Es ist natürlich auch ein Unstaat möglich, der versucht, seinen Machtbereich auf die Gesinnung auszudehnen, statt Taten Gesinnungen normieren, belohnen und bestrafen zu wollen. Freie Bahn dem Gesinnungtüchtigen. Da er aber diese Gesinnungen selbst nicht sehen kann, muß er sich an das halten, was seine Bürger ihm als ihre Gesinnung angeben, d. h. meistens vortäuschen. Wo ein solcher Staat in Erscheinung tritt, entfesselt er natürlich wahre Orgien der Lüge und Heuchelei. Diese Beispiele geben nur eine kurze Andeutung der klaren Sonderung des Sittengesetzes, dessen Erfüllung Selbstverständlichkeit, dessen Unterlassung strafbares Unrecht ist, von dem Willen zum Gutsein, der erhaben über Lohn und Strafe sein will, wie Mathilde Ludendorff sie in ihren Werken begründet hat.

Wer weiß, daß es persönliche Götter, die für ewige Gerechtigkeit sorgten, nicht gibt, erkennt auch, daß das Schicksal, unbekümmert darum, ob der betroffene Einzelne gut oder schlecht ist, waltet und er weiß nun, welch tiefen Sinn diese Tatsache hat. Eine lohnende und strafende göttliche Gerechtigkeit hier oder im Jenseits würde alles wahrhafte Gutsein schon im Keime durch das Gift eigennütziger Berechnung töten. Aber leider finden wir in der Welt nicht nur keine göttliche Gerechtigkeit, sondern geradezu krasseste Ungerechtigkeit. Der Gute soll es nicht besser haben als der Böse. Das lernten wir als sinnvoll verstehen. Ist es aber darum nun nötig, daß er fast immer der Reingefallene, der Betrogene, der Verfolgte ist, während der Gesinnunglump immer den rechten Stall findet, wo es was zu futtern gibt?

Frau Ludendorffs Schau gibt uns auch hier erlösende Erkenntnis. Wir erkannten Gott als das Wesen aller Erscheinungen des Weltalls, das sich in den Erscheinungen vor allem als Willen offenbart. Wenn wir das recht erwägen, dann sehen wir auch, daß dieses göttliche Geheimnis gar keine Eigenschaften wie die Erscheinungen haben kann. Es ist das Unbegrenzte. Alle Eigenschaften sind Zeichen der Begrenztheit. Wenn etwas blau ist, so ist es dadurch begrenzt, kann es nicht rot oder grün sein. Das Göttliche aber ist unbegrenzte Fülle. Erst wo es in Erscheinung tritt, fügt es sich in Grenzen. Es besitzt keine Eigenschaften, sondern offenbart sich in der Erscheinungwelt mit ihren Eigenschaften. Im Duft der Rose offenbart sich Gott. Gott duftet nicht wie eine Rose. Nicht dem Göttlichen kommen Eigenschaften zu, sondern nur der Gotterscheinung. Das Bewußtsein Gottes aber, die mit Bewußtsein ausgestattete Gotterscheinung, ist der Mensch. Also finden wir Eigenschaften, die Bewußtheit voraussetzen, nur beim Menschen. Meister Ekkehard schon wußte das: „Sage ich, Gott ist gut, es ist nicht wahr, ich bin gut." Ehre, Gutsein, Gerechtigkeit sind Offenbarungen des Göttlichen im Reiche des Bewußtseins, dessen Träger der Mensch und nur der Mensch ist. Es

gibt keine Ehre, Gutsein, Gerechtigkeit außer in und durch uns, wie es keinen Rosenduft gäbe ohne dessen Träger, die Rose. Die Menschenwelt verkommt in Niedrigkeit und Gemeinheit, wenn nicht die Gotteskraft in uns sie aus diesem Sumpfe befreit. Wenn die Ungerechtigkeit siegt, das Böse triumphiert: Es ist unsere Schuld. Wir allein können es wenden und niemand sonst. So spricht Deutsche Gotterkenntnis. Welche lebengestaltende, weltenwendende Kraft könnte ihr Sieg auslösen. Vergleichen wir doch einmal zwei Völker gleichen Blutes, gleicher Stärke, gleicher Tüchtigkeit. Nur in einem Punkte unterscheiden sie sich. Das eine ist Deutsch-gottgläubig im Sinne Frau Ludendorffs, das andere in orientalischem Fremdglauben befangen. In dem Deutsch-gottgläubigen Volke weiß der Starke, dessen Gefahr es ist, zum Unterdrücker zu entarten, das eine: Fesselst du deinen Volksgenossen in unwürdiger Knechtschaft, bist du ein Lump. Sein Leben, bestimmt, das Göttliche erklingen zu lassen, verdirbst du im Dienste deines grenzenlosen Machtwillens. Niemals kann des Unterdrückers Tun geschehen ohne böses Gewissen. Und der andere, der Schwächere, dessen Gefahr es ist, zum Sklaven zu entarten, weiß: Wenn ich mir nicht Gerechtigkeit schaffe, kein Gott kann sie mir schaffen. Ein gottferner Feigling wäre ich, setzte ich nicht alles ein für die Wahrung der Würde meines Lebens. Liegt in ihr doch nicht nur mein höchstes Gut, sondern meine Daseinsberechtigung und meine heiligste Pflicht. So kann sich denn ein solches Volk durch die Jahrtausende erhalten als ein Volk von Freien. Wie aber steht es bei dem fremdgläubigen Volke? Hier haben Unterdrücker und Unterdrückte das beste Gewissen. „Wenn ich", so sagt sich der Starke, „den anderen knechte, so mag ihm das natürlich unangenehm sein. Aber diese arme Erde ist ja ohnehin nicht seine Heimat. Im Himmel wird er für seine Plagen reichlich entschädigt werden." Nun könnte man einwenden, die Furcht, selbst in der Hölle bestraft zu werden, könnte diesen Unterdrücker ein wenig zähmen. Das ist durchaus nicht der Fall. Denn erstens sagt er sich: Daß es druckausübende Herren und druckerleidende Knechte gibt, ist offenbar eine der so beliebten göttlichen Ordnungen. Denn wenn der allmächtige persönliche Gott es nicht so wollte, wäre er ja Manns genug, es abzustellen." Sollte aber der Unterdrücker zu ehrlich sein, sich durch solche Überlegungen dem Bewußtsein seiner Höllenreife zu entziehen, dürfte er in diesem Punkte ähnlich denken wie einst ein Arbeiter bei mir zu Hause, ein feiner drahtiger Kerl. Der konnte das Fluchen nicht lassen. Als ihm deswegen einmal eine fromme Christin drohte: Sie kommen in die Hölle! sagte er seelenruhig: „Mäke, dat weit ick, ober ich verlot mi up't Uthollen. Wat eie uthöllt, dot holl ick uk ut." So der Starke. Der Schwache aber schleppt sich widerstandlos durch ein Knechtsdasein hin dank solcher Lehre. Mag seine Menschenwürde zertreten werden, er hofft auf Gott. Er widerstrebt dem Übel nicht, wie die Bibel anrät. Er harrt getrost der jenseitigen Freuden. Ist es ein Wunder, wenn sich an solchem Volke Schillers Wort erfüllt: Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist, man sieht nur Herren und Knechte. Daß dann jenes Radfahresystem ein Volk verseucht, der Brauch, sich nach oben zu bücken und nach unten zu treten? Lehrt dies nicht die Geschichte? Unsere Ahnen waren ein Volk stolzer und freier Bauern Jahrtausende lang. Kaum aber hatte sie der Fremdglaube überwunden, da ließen sich diese einstmals Freien entrechten, mit Füßen treten und schinden. So gewaltig ist der Einfluß der Weltanschauung auf Leben und Geschick eines Volkes.

Wenn wir um den Sieg Deutscher Gotterkenntnis kämpfen, so also nicht aus Lust

am Spintisieren, Haarspalten, Disputieren. Gerade weil wir nüchtern und praktisch denkende Menschen sind, setzen wir unsere Kraft auf dem Kampfplatz ein, auf dem letzten Endes die Entscheidung fällt über Leben oder Verkommen unseres Volkes. Die Weltanschauung — neben rassischer Gesundheit — entscheidet, ob ein Volk im Zeichen des Frühlings oder des Spätherbstes und Winters steht, die Art, wie ein Volk regiert wird, nur darüber, ob es ein schöner oder ein rauher Tag dieses Frühlings oder Herbstes ist.*) Eine schlechte Regierung kann auch einem weltanschaulich gesunden Frühlingsvolke böse Tage störenden Frostes bringen. Aber sie kann dennoch nicht hindern, daß es Frühling ist, daß die Sonne wieder scheinen wird, daß alles blüht und wächst und aufwärts drängt. Eine gute Regierung kann auch einem weltanschaulich kranken Herbstvolke einen warmen Sonnentag schaffen. Aber sie kann nicht hindern, daß es Herbst *ist*, daß mit naturgesetzlicher Sicherheit Frost und Winter kommen und alles Grünen und Blühen vernichten werden.

Wir vergegenwärtigten uns die bedeutsame Erkenntnis, daß Gerechtigkeit nicht durch einen persönlichen Gott gewährleistet wird, daß vielmehr dieser göttliche Wille nur im Menschen und durch den Menschen Leben und Gestalt gewinnen kann. Denn der Mensch ist so geschaffen, daß er Bewußtsein Gottes werden kann. Ein Bild soll diese Vorstellung befestigen und zu Gewinnung weiterer Klarheit anregen. Sie wissen, es gibt Radiowellen. Sie sind keine Musik, haben aber die Fähigkeit, Musik zu übertragen und zwar dann und nur dann, wenn sie ein geeigneter Radioapparat zur Auswirkung bringt. Und nun denken Sie sich einmal eine Welle, die Trägerin wäre einer überirdisch schönen, göttlichen Melodie. Niemals wird diese Melodie erklingen, stellt nicht ein Radioapparat sich auf ihre Welle ein. Dieser Radioapparat ist der Mensch. An der Stellscheibe des Apparates, mit der man die einzelnen Wellen wählt, sitzt das Ich mit seinem freien Willen. Wie kann sich dieses nun jener Welle der Gottesmelodie gegenüber verhalten? Offenbar — wenn wir von der Selbstschöpfung zum Teufel absehen — auf dreierlei verschiedene Art. Geboren wird jeder Mensch im Stande der Unvollkommenheit, des Schwankens zwischen Göttlichem und Ungöttlichem. Er spielt wohl gelegentlich die Gottesmelodie. Immer wieder einmal läßt er sich von ihr begeistern. Aber immer wieder gleitet er hinüber zu dem, was sonst geboten wird: Börsenberichte, Jazzmusik und anderes. In solcher seelischen Verfassung unvollkommenen Schwankens werden alle Menschen geboren und die meisten verharren darin bis an ihr Lebensende. Es gibt aber für den Menschen zwei Möglichkeiten grundlegenden Wandels. In beiden Fällen gibt er seinem Apparat eine feste Einstellung, nimmt dann die Stellscheibe ab und wirft sie weg. Der eine spielt dann nur noch Jazz oder Börsenberichte. Nie wieder kann die göttliche Melodie in ihm erklingen. Und in Völkern, die im Fremdglauben leben, gibt es erschreckend viele solcher Menschen, solcher „plappernder Toter", solcher „letzten Menschen", wie Nietzsche sie nennt „Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern? so fragt der letzte Mensch und blinzelt." Nichts Hohes und Großes bewegt mehr ihre Seele. Es sind ihnen Phrasen, deren sie sich gelegentlich, manche sogar grundsätzlich und eifrig bedienen. Denn vielgestaltig, so zeigt uns Frau Ludendorff, sind diese Totenmasken. Und wo ein großer Mensch von gottdurchdrungenem Willen erfüllt lebt und handelt,

*) Ich wähle diesen Vergleich, obwohl er gefährlich mißbraucht werden könnte, denn zur Volkserhaltung untaugliche Religion ist eine ernste Todesgefahr für ein Volk.

da fragen sie — das Schicksal eines Erich Lndendorff —: „Warnm tut der Mann das? Verdient er dabei? Oder will er sich vordrängen? Oder ist er bedauernswertes Werkzeug eines anderen? Oder ist er etwa verrückt?“ Prüfen wir einmal in unsrer Umgebung, wie viele Menschen sich das eigentlich Selbstverständliche und Natürliche überhaupt gar nicht mehr vorstellen können, daß nämlich jemand ohne Hintergedanken etwas sagt, weil es eben und nur weil es wahr ist, daß jemand handelt, nur weil er, gottdurchdrnngen, aus innerer Verpflichtung gar nicht anders will, und wir werden mit Schrecken erkennen, wie vielen Menschen Ewiges, Göttliches gar keine Wirklichkeit mehr ist, weil sie, frischen Leibes erloschene Seelen, jede Beziehung zu dem ewigen Geheimnis gelöst haben. So ist ihnen auch die kleinste Möglichkeit auch nur eines Verständnisses zerstört für jenen anderen, den Vollkommenen. Vollkommen, weil er den heiligen Sinn des Menschen eben vollkommen erfüllt, Bewußtsein Gottes zu sein. In seiner Seele erklingt maukellos nur die Melodie Gottes. Wie ein anderer alle Kräfte einsetzt in seinem eigenen oder seiner Angehörigen Dienst, oder wie ein anderer unablässig sorgt, sich Ansehen zu erwerben, seinen Einfluß zu wahren, sein Vermögen zu vergrößern, so dient das Leben des Vollkommenen mit allen seinen Fähigkeiten und Kräften, seinem Denken und Wollen, seinem Lieben und Hassen der Gottverwirklichung. Seine Seele leidet und haßt, wo er göttliches Wollen und Handeln gefährdet oder zertreten sieht, jubelt, wo er den Willen zur Wahrheit, zn edlem Tun und Leben, wo er heldische Tat, Schönheit, wahlweises Lieben und Hasseu, Volkserhaltung, Freiheit und was es sonst noch für Begriffe für ein in Erscheinungtreten des göttlichen Willens gebeu mag, — wo er all das kraftvoll entfaltet und sieghaft findet. So wird sein Wollen zum ungetrübten Ausdruck des weltenschaffenden göttlichen Willens. So ist sein Ich gottgeeint. So wird er ein „Atemzug Gottes“ so lange er lebt. So findet in ihm das göttliche Ziel, sich bewußt zu erleben, dieses Ziel, um dessentwillen die Erde wurde, dem das Werden aller Dinge zustrebte, seine heilige Erfüllung, eine Erfüllung, dereu Wiederkehr in bestimmter Eigenart das Leben jedes rassereinen Volkes sichert.

Haben wir aber jetzt nicht doch den Boden unter den Füßen verloren? Scheitert nicht ein Wollen, das nur auf das Göttliche gerichtet wäre, schon an der einfachsten Wirklichkeit, weil, wer darin aufginge, verhungern müßte? Wissen wir doch, welchen erheblichen Teil unserer Kraft, ja oft genug unsere ganze Kraft und fast mehr als sie heute schon der Kampf um das nackte Dasein in Anspruch nimmt. Oder glauben wir etwa auch, daß ein himmlischer Vater den Menschen ernährt wie die Blumen des Feldes, wenn er nur dreist genug ist, ihm dies sorglos anheim zu stellen? O nein. Wir sind ketzerisch genug zu wissen, daß solche frömmelnden Faulpelze, Einsiedler, Klosterbrüder weniger vom himmlischen Vater ernährt wurden, als vielmehr von der Dummheit ihrer eigens zu diesem Zwecke suggerierten Mitmenschen. Aber ein Blick auf unsere herrliche alte Armee kann uns der Wahrheit näher bringen. Weiß der Leser noch, mit welchem tiefen Ernst hier der scheinbar nnwichtigste Dienst betrieben wurde, Appell mit Knöpfen, alten Jacken, Fußlappen nnd was sonst noch? Was gab diesen Leuten den Mut, solche Läppereien mit einer Wichtigkeit zn betreiben als wären es Hanpt- und Staatsaktionen? Ich will es Ihnen sagen, falls es etwa jemand noch nicht wissen sollte. Diese Armee — Ehre sei ihr nnd ewiges Gedenken — hatte ein heiliges Ziel: Die Gewährleistnng der Dentschen Freiheit nach außen hin. Und die Weihe

eines solchen Zieles überstrahlt auch den kleinsten, alltäglichen Dienst, der mit ihm im Zusammenhang steht und um seinetwillen getan wird. Und wo der Wille zur Gottgestaltung eine Seele ganz erfüllt, da überstrahlt die Weihe dieses Wollens auch den notwendigen Kampf, sich und den Seinen durch ehrliche Arbeit das Dasein und geordnete Unabhängigkeit zu sichern. Nicht was jemand tut, sondern in welchem Sinne und Geiste er das tut, ist das Entscheidende. Was auch immer der gottgeeinte Mensch beginnt, Großes oder Kleines, alles gewinnt Richtung auf sein heiliges Ziel. Ist er Staatsmann, so sinnt er, durch Sorge für Arterhaltung und Freiheit seinem Volke gotterfülltes Leben zu ermöglichen. Drillt er Rekruten, so tut er es, sie wehrhaft solch heiliges Volksleben auch böswilligen Feinden gegenüber behaupten zu lehren. Ist er Landwirt, will er seinem Volke unabhängige Lebensgrundlagen sichern helfen. Die Hausfrau betätigt gottgerichtetes Wollen, wo sie in ihrem Haushalt den Willen zur Schönheit, und sei es mit bescheidenen Mitteln, zur Geltung bringt. Sie betätigt es, wo sie ihre Kinder zu beherrschten, pflichttreuen, wahrhaftigen, selbstbewußten Menschen erzieht, wo sie in seltenen Stunden Keime ewigen Lebens in ihr Herz senkt. Sie betätigt es, wenn sie durch geordnete Haushaltführung sich und den Ihren die Mittel zu schaffen sucht zum Blick auf Natur- und Geisteswelt. Und wohl gemerkt, wir sagten, für s i c h und die Ihren. Deutsche Gotterkenntnis kennt kein wahlloses Opfer. Sie will Gottgestaltung in jedem Menschen. So fühlt sie Ehrfurcht und Verpflichtung gegenüber jedem Gotterleben, auch dem der eigenen Seele. Eltern haben die Pflicht, für ihre Kinder zu sorgen. Sie handeln aber gottwidrig, wenn sie sich selbst aller Stunden der Erhebung und Entfaltung ihrer Seele berauben, um etwa die Gören noch obendrein wie die Affen auszuputzen und über ihren Stand hinaus zu „feinen Leuten" machen zu können. Gottwidrig handelt die Frau, die ihr Selbst zu Opfer bringt, damit ihr rettunglos dem Trunk ergebener Mann sein Luderleben ungestört führen kann. Deutsche Gotterkenntnis überantwortet nicht Lebendige der Verwesung, indem sie sie an seelische Leichname kettet.

Wir sehen, kein ehrlicher Beruf ist ein Hindernis göttlichen Lebens. Ein rechter Beruf ist sogar der Acker, auf dem wir die Saat der Ewigkeit säen können. Und selbst wenn Menschen gezwungen sind, wie es heute leider vorkommt, einen Beruf auszuüben, dem beim besten Willen keine „ideale Seite" abzugewinnen ist: Wenn sie ihn ausüben, um leben zu können, ihr Leben aber Einklang mit dem Göttlichen schafft, dann dient ja auch die berufliche Tätigkeit wenigstens mittelbar dem hohen Ziel. Im „Triumph des Unsterblichkeitwillens" sagt Frau Ludendorff:

„So schaffe durch Hände Arbeit das nackte Dasein
Dir und den Kindern, den Sippen, dem Volke.
Das Tun, das darüber hinaus du mühest,
Das gelte den Jenseitswünschen
Für dich, für die Deinen, dein Volk
Und alle lebendigen Seelen.
Hilf leidenden Menschen durch Wirken,
Doch hilf nicht wahllos dem Nächsten,
Hilf niemals jenen im Kampfe des Daseins,
Den plappernden Toten,
Die all deine Hilfe nur nützen,

Um lauter zu lärmen!
Hilf lieber den Tieren! Nun weißt du:
Nicht alle Arbeit ist Tugend,
Nicht aller Fleiß ist ein Segen,
Nicht alles Wirken um Ordnung ist Weisheit!
Dein Gott will nur das Sein
Und will sich in dir und in andern erleben;
Zu diesem Sein und Erleben allein
Sei fleißig und tüchtig die Hand!
Wenn also geadelt dein Tun,
Ist all dein Wirken im Sein
Ein Weilen im Jenseits!"

Ja. Des Vollkommenen Wirken im Sein ist ein stetes Weilen im „Jenseits" *), eine stete Einheit mit Gott. Diese Tatsache sahen wir durch die Notwendigkeit des Daseinskampfes nicht erschüttert. Reicht aber denn überhaupt unsere Kraft zu solchem Leben? Lernen wir nicht schon in der Schule: Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Besitzt der Mensch überhaupt die Möglichkeit zu wankellos gottgeeintem vollkommenem Leben? Wir sind felsenfest überzeugt: Ja. Sollte jedoch etwa dieser oder jener sich zu dieser Einsicht noch nicht bequemen wollen, so möge er bedenken, daß er nicht durch diese kurze Abhandlung so tief in die Seelengesetze eindringen kann, daß ihm die Möglichkeit so selbstverständlich wird, wie nach dem gründlichen Lesen der Werke Mathilde Ludendorffs. Folgendes aber muß jedem einleuchten. Es gibt ein Mittel, die Fähigkeit hierzu von vorneherein zu zerstören. Um dies zu erfassen, blicken wir wieder einmal ins praktische Leben. Heute kann schon fast jedes Kind schwimmen. Das ist kein Wunder. Kann es nämlich nicht schwimmen, sagen seine Kameraden: „Was! Eine so leichte Sache kannst du nicht! Das ist ja unerhört." Wie aber ständen die Dinge, wenn man schon von frühester Jugend an jedermann also belehrte: „Das Wasser ist des Menschen sicherer Tod. Es gibt kein Mittel, darin dem Ertrinken zu entgehen." Dann wären die Schwimmer sicherlich selten. Denn für jede menschliche Leistung ist unerläßliche Vorbedingung das Selbstvertrauen. Dem preußischen Soldaten sagte man nicht: „Der Soldat ist und bleibt ein Schlappschwanz und Schmierfink", sondern man stärkte sein Selbstvertrauen: „Bei Gott und den Preußen ist kein Ding unmöglich". Oder denken Sie an das stolze Leitwort, das ein bekannter Torpedobootführer seiner Flottille gab: „Es gibt nichts, was unklar geht". Die Christen aber, statt auf dem heiligsten Gebiete des Seins, der Selbstschöpfung, die Notwendigkeit des Selbstvertrauens zu berücksichtigen, lehren: „Es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben". Der Wille zu kraftvoller Gottgestaltung wird gemordet, indem man ihn für aussichtlos erklärt. Die Möglichkeiten der Menschenseele werden im Keime erstickt; die „Schwimmer" werden selten! —

Dreierlei braucht vor allem die Deutsche Seele, soll sie sich entfalten und nicht entarten: Stolz, Beherrschtheit, Freiheit. — Stolz! Wie kann jemand etwas vollbringen, wenn er nicht an sich, seine Kraft und Berufung glaubt. Wer den Deutschen ganz, kraftvoll, aus innerster Seele gewinnen will, muß ihn als

*) Das heißt im Sinne der Werke von Frau Dr. Ludendorff im Göttlichen, das jenseits von Lustgier und Leidangst, von Zeit und Raum ist.

Freund gewinnen. Die Deutsche Seele ist keine Knechtseele, solange sie lebendig — wohlgemerkt — solange sie lebendig ist. Sie „antichambriert“ nicht, auch vor dem Göttlichen nicht. Ihr ist es nicht gegeben, aus der Tiefe sündenbewußter Demut und Unzulänglichkeit, aus dem Froschsumpf vermeintlicher Verkommenheit den Himmel anzurufen. Entweder sie spürt die Kraft, sich hinaufzuschwingen und Teil zu haben an seinem Lichtmeer, oder das Sehnen erlischt und sie macht sichs unten behaglich. Berufen, Gott zu gestalten, trachtet sie nun, erstorben, danach, etwas von ihm zu erhalten, ein wenig Glück im Diesseits und, wenn alles glatt geht, um so mehr nach dem Tode. —

Zweitens verlangt die Deutsche Seele Beherrschtheit. Wie kann sich jemand ein Ziel setzen, der nicht Herr seiner selbst und seiner Kraft ist, sondern Sklave seiner Lüste und Lanneu. Es geht ihm wie dem jüdischen Sonntagsreiter. „Wohin willst du, Isidor?“ — „Waiß ich? Frag's Pferd!“ —

Drittens Freiheit verlangt die Deutsche Seele. Bei dem Unfreien treten an die Stelle der Lüste und Lanneu des Unbeherrschteu Lüste und Lanneu vou Willkür erfüllter Fronvögte. Welchen Sinn und Wert hat ein Leben, das nur Mittel zu dereu Zwecken ist! Deutsche Gotterkenntnis ist ein heldischer Glaube. Sie lehrt uns erkennen und völlig begreifen, wie recht unsere gottnahen Ahneu hatten, wenn sie aus der Tiefe ihrer Seele heraus sagten: Lieber tot als Sklav'. Wenn die Waffe zu Schirm und Schutz der Freiheit ihuen liebster, vertrautester Freund war. Und die Erkenntnis solchen heldischen Denkens als des Leitmotivs gotterfüllten Dentschen Lebens soll uns begleiten, wenn wir nun zum Schluß einen Blick auf das Rätsel des Todes werfen, wie es sich im Lichte Deutscher Gotterkenntnis darstellt.

Wer in wissenschaftlichem Denken zu Hause ist, weiß, daß eine richtige Problemstellnug oft schon geradeu Wegs auf die richtige Lösung führt. Und welche Aufgabe hatten wir doch der gesuchteu Weltanschaunng gestellt? Sie sollte einerseits in klarem Einklang mit den Tatsachen stehen, andererseits dem Sehnen der Deutschen Seele Gestalt und Ziel geben. Die Sprache der Tatsachen nun, denen jede wahrhaftige Weltanschaunng Achtnng schnldet, ist, soweit sie den Tod betreffen, meinen wir, deutlich genug. Alles geistig-seelische Leben ist untrennbar mit Körperlichem verbnnden. Erkranken die Gehirnzellen eines Genies, wird es zum armseligen Trottel. Der Giftstoff der Tollwut macht den gutmütigsten Menschen zum rasenden Wüterich. Alkohol, so lange er wirksam ist, bringt das ganze seelische Leben aus dem Geleise. Jedes geistige Leben ist eben undenkbar und kommt nirgend vor ohne entsprechende körperliche Vorgänge. Das Wunder der Seele ist mit dem Wnnder des Leibes unlösbar verknüpft. Erlischt der Leib im Tod, so stirbt auch die bewnßte Seele. Dann ist der Mensch wirklich und endgiltig tot. Das zu erkennen, dazu gehört wirklich kein Scharfblick, sondern nur ein wenig Mut und schlichte Wahrheitliebe. Jede Religion, die dieser Wahrheit noch nicht ins Auge zu sehen vermag, steckt — falls sie nicht gar jüdischer oder priesterlicher Arglist ihre Entstehnng verdankt — noch in den Kinderschnhen der Volkstäuschung ans Glückssehnsucht. Es geht ihr wie manchem Kinde, das in Märchen nnd Phantastereien lebt und noch der Kraft oder der Fähigkeiten und Kenntnisse ermangelt, sich in der harten Wirklichkeit zurecht zu finden. Das sind die Tatsachen. Redet aber das Ahnen und Sehnen der Deutschen Seele nicht eine ganz andere Sprache? Drängt es nicht hinaus aus den Schranken der Begrenztheit ins nnendliche Ewige? Gewiß. Aber Frau Ludendorff zeigt uns ja, wie diesem Sehnen

reichste Erfüllung wird. Ihr Buch „Triumph des Unsterblichkeitwillens", das erste, das zur Hand nehmen sollte, wer einen Einblick in diese Erkenntnis erstrebt, beschäftigt sich in weiter Schau und schlichter kristallklarer Darstellung gerade mit dieser Frage. Das Leben, das seinen Sinn in der Gestaltung des Heiligen, Göttlichen findet, ist dem Bächlein gleich, das in den Strom der Ewigkeit mündet. Solch Wollen nnd Wirken fließt im Strome ewigen, göttlichen Wollens und Seins. Es erlischt im Tode mit dem Bewußtsein: Ich war nur ein Atemzug Gottes. Wie hätte ich mehr sein sollen! Ich sterbe, aber das Heilige, das meines Lebens Inhalt war, lebt nnd offenbart sich nnvergänglich weiter. Und mag anch die große Mehrzahl von uns nie zu dieser wankellosen, den Hanch der Ewigkeit als selbstverständliche Lebenslnft atmenden, toderhabenen Gotteinheit gelangen, zum feigen Phantasten wenigstens sollte sich niemand erniedrigen, in dessen Adern Deutsches Blut fließt. Den Mut sollte wenigstens jeder aufbringen, mit Felix Dahn so zu denken: „Verzagen, verzweifeln in elender Angst vor Tod und Vernichtung ist furchtsam, verächtlich. Wer sein Leben nicht kann opfern dem ewigen All, von dem er's empfangen, dem Feigling vergleich ich, welcher sich weigert für sein Volk zu fallen beim hallenden Heerhorn. Weh zu überwinden, dazu ist Helden das Herz gegeben, auch den Tod zu tragen, ohne Himmelshoffnnng, in mutiger Mannheit."

Der einzelne stirbt und vergeht. Unsterblich aber über Jahrtausende hin *kann das Volk sein.* Sonnenklar liegt auch das — geahnt und ersehnt wohl von jeder lebendigen Seele — als sicheres Wissen vor uns, sobald wir mit den Augen Deutscher Gotterkenntnis sehen lernten. Denn was der einzelne wollte nnd wirkte, das könneu spätere Geschlechter seines Blutes vollenden. Sein Gotterleben kann und wird in anderen seines Blutes aufleuchten. Das heilige Erleben eines Volkes in seiner Erbeigenart aber kann nie von einem anderen Volke übernommen, nie in einem anderen Volke lebendig werden. Denn dieses Gotterleben ist einzigartig, weil blutgebunden. Die Möglichkeit dieser Gottoffenbarung erlischt mit dem Volke, das ihr Träger hätte sein sollen. Und aus dem Sinn dieser Unsterblichkeit eines Volkes erkenneu wir sogleich die Vorbedingung ihrer Verwirklichung. Diese Unsterblichkeit hat offenbar nur dann Sinn und kann sich also nur dann verwirklichen, *wenn das Volk seiner Art und seinem Gotterleben treu bleibt.* Verrät es sein Blut, indem es leichtfertiger Rassemischung sich anheim gibt, läßt es das Gottahnen seiner Seele von Fremdglauben, von Allerweltslehren und Allerweltswahn ersticken, *welchen göttlichen Sinn könnte dann sein Dasein noch haben? Solch ein Volk stirbt.* Wo einst lebendige Seelen tatfroh und stolz um Gottgemeinschaft rangen, vegetiert dann eine Herde Sklaven für andere Völker oder eine beliebig lenkbare, phrasentolle, verblödete Masse als leichte Beute überstaatlicher Mächte. Denn ein Volk lernt wohl seiner Selbstsncht auf fremde Art frönen, wie man an fremden Weinen oder Gewürzen Gefallen findet. Es lernt, fremde Wunder und Gnadenmittel gebrauchen, in würdeloser Demut auf fremde Art fremder Götter Gunst zu erbuhlen, auf daß es ihm wohl gehe auf Erden und im Himmel. Das Göttliche aber erleben und gestalten kann es nur in der Art seines Blutes. Viele Wege und Schleichwege gibt es zu Götzen und Götzendienst. Zur Einheit aber mit dem Göttlichen, Ewigen führt für jedes Volk nur ein Weg, der Weg, deu zu gehen die Stimme seines Blutes iu geweihten Stunden lockt und mahnt. *So wird die Einheit von Blut und Glaube zur Schicksalsfrage unseres Volkes.* Daß diese Einheit von Blut, Glaube, Recht, Kul-

tur und Wirtschaft in einem freien wehrhaften Deutschland zur Tat wird, das eben ist der Inhalt des Ringens jenes Großen, der unserer Heere meisterlicher Führer war, Erich Ludendorffs. Nicht daß das Volk zu ihm findet, — das will kein Großer — sondern daß es zu sich selber findet und zu der göttlichen Bestimmung seines Blutes, das ist sein Wille.

Eine graue hoffnunglose Nebelwolke, das ist das Bild eines in Fremdglauben verstrickten Volkes. Es gibt aber Stunden höchster Gefahr. Dann erwacht die schlummernde Volksseele. Dann verschwindet angelerntes Fremdtum vor ihrer machtvollen Wirklichkeit und Wirksamkeit. Dann sehen wir es zucken in dieser dunklen hoffnunglosen Wolke, das Wetterleuchten Gottes. So war es 1914. Und dieses Leuchten wirkt umso länger nach, je gewaltiger es war. Dann geht ein Suchen und Sehnen und Fragen durch die Seelen. So ist es heute. Wir stehen in einer Entscheidungsstunde von folgenschwerster Bedeutung. Die Stimme des Blutes ist erwacht. Rege aber, allzu rege nur sind auch die Kräfte, die dieses Bluterwachen tausend Jahre lang verhindert haben und auch heute trachten, es in Unklarheiten und Halbheiten zu ersticken. So haben wir uns zu entscheiden. Soll aus dem Aufbruch der Deutschen Seele ein Sieg der Deutschen Seele werden, oder soll es der hebräischen Reaktion gelingen, uns diesen Sieg, und diesmal vielleicht endgültig, zu entreißen. Die Frage ist gleichbedeutend mit der, ob unser Volk zu der Deutschen Gotterkenntnis Frau Ludendorffs findet oder nicht. Denn hier ist klare Gestaltung dessen, was die Stimme des Blutes uns zuraunen möchte, in hehrem Einklang mit der Tatsächlichkeit. Hier liegt die Grundlage wahrhaftiger Wehrhaftigkeit gegen die Todesgefahren unsres Volkes, wie sie Gottferne, Ichsucht, Fremdtum, Wahn, Gewalt und feige Ergebenheit zeitigen. Hier lebt der Geist, der uns im Weltkriege zu unerhörten Taten befähigte und seinen Ausdruck fand in den Worten des Liedes:

Heilig Vaterland, du zur Stunde
Hebst dein Angesicht in die Runde
Haupt bei Haupt entbrannt steh uns alle stehn
Du sollst bleiben Land, wir vergehn.

Der Seele Wirken nnd Gestalten
1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt
Ganzl. 6,— RM., 384 Seiten, 7.—9. Tausend, 1933
2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter
Eine Philosophie der Geschichte
ungek. Volksausg. geh. 3,— RM., Ganzl. 6,— RM., 460 S., 5.—8. Tsd., 1934
Das Weib und seine Bestimmnng
geh. 4,— RM., Ganzl. 5,50 RM., 192 S., 11.—13. Tausend, 1933
Der Minne Genesnng
geh. 4,— RM., Ganzl. 5,— RM., 208 S., 14. u. 15. Tausend, 1933

General Ludendorffs militärische Werke:

Mein militärischer Werdegang
Blätter der Erinnerung an unser stolzes Heer
ungek. Volksausg. 2,40 RM., Ganzl. 4,— RM., 21.—24. Tausend, 1934
Meine Kriegserinnerungen
Halbleinen 21,60 RM., 628 Seiten, 1919
Volksausgabe 2,70 RM., 220 Seiten
Tannenberg Geschichtliche Wahrheit über die Schlacht
geh. —,70 RM., 48 S. mit 5 Schlachtenskizzen, 51.—60. Tausend
Wie der Weltkrieg 1914 „gemacht" wnrde
geh. —,40 RM., 40 Seiten, 71.—90. Tausend, 1934

Kampfwerke des Hauses Ludendorff:

Erich Ludendorff:
Kriegshetze nnd Völkermorden
geh. 2,— RM., geb. 3,— RM., 164 Seiten, 71.—75. Tausend, 1934
Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse
geh. 1,50 RM., geb. 2,50 RM., 117 S., 154.—158. Tausend, 1933
E. u. M. Ludendorff:
Das Geheimnis der Jesuitenmacht nnd ihr Ende
geh. 2,— RM., geb. 3,— RM., 200 Seiten, 36.—40. Tausend
Mathilde Ludendorff:
Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart nnd Schiller
geh. 2,— RM., geb. 3,— RM., 156 S., 37.—39. Tausend, 1934
Erlösung von Jesu Christo
Volksausgabe 2,— RM., geb. 4,— RM., 376 S., 28.—32. Tausend, 1933
Induciertes Irresein durch Okkultlehren
an Hand von Geheimschrift nachgewiesen
geh. 1,20 RM., 120 Seiten, 12.—14. Tausend, 1934
Der Trug der Astrologie
geh. —,20 RM., 20 Seiten, 20. u. 21. Tausend, 1934

Dr. Armin Roth:
Rom, wie es ist, nicht, wie es scheint
geh. —,90 RM., 80 Seiten, 1934
Rechtsanwalt Erich Siegel:
Die Deutsche Frau im Rasseerwachen — ihre Stellung im Recht und ihre Aufgaben im Staat
geh. —,50 RM., 40 Seiten, 1934

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. München 2 NW

Carl E. Ludwig Maurer:

Geplanter Ketzermord im Jahre 1866

Vor- und Schlußwort von Erich Ludendorff

Preis —,25 RM., 28 Seiten

Kurt Fügner:

General Ludendorff im Feuer bei Lüttich und an der Feldherrnhalle in München

geh. —,20 RM., 24 Seiten, 44.—46. Tausend, 1935

Dr. Armin Roth:

Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933

geh. —,80 RM., 64 Seiten, 21.—24. Tausend, 1934

Rom, wie es ist, nicht, wie es scheint

—,90 RM., 80 Seiten, 11.—15. Tausend, 1934

Franz Griese:

Ein Priester ruft: „Los von Rom und Christo!"

geh. 1,50 RM., 89 Seiten, 19.—21. Tausend, 1935

J. Strunk:

Vatikan und Kreml

geh. —,70 RM., 40 Seiten, 12.—15. Tausend, 1935

A. Alckens:

„Kulturkampf!"

geh. —,20 RM., 16 Seiten, 11.—13. Tausend, 1934

Inquisition in Dentschland und der Ketzermeister Konrad von Marburg

geh. —,20 RM., 16 Seiten, 11.—15. Tausend, 1934

Ritter Georg:

Österreich, die enropäische Kolonie des Vatikans

(Zeitgemäße Dokumente aus Österreichs Geschichte)

geh. —,25 RM., 24 Seiten, 19.—21. Tausend, 1934

Dr. Mathilde Ludendorff:

Aus der Gotterkenntnis meiner Werke

Geh. 1,50 RM., Ganzleinen 2,50 RM., 144 Seiten, 1935

Ein wichtiges Buch zur rechten Zeit, ein Volksbuch in bestem, tiefstem Sinne. Aus der Fülle lebenswichtigster Erkenntnisse für die Volkserstarkung, die Volksbefreiung vom Fremdwerk und Volkserhaltung für alle Zukunft, die in den philosophischen Werken Dr. Mathilde Ludendorffs enthalten sind, gibt hier die Verfasserin selbst kurze Auszüge. Die packende volkstümliche Sprache läßt die erschütternde Wucht der Tatsachen, die hier unserem Volke gegeben werden, noch tiefer in die Seele dringen, läßt sie zur rettenden Erkenntnis, aber auch zum zündenden Willen werden, eine Weisheit dem eigenen Volke zugute kommen zu lassen, ehe ein anderes Volk der Erde sich aus allen wichtigen Erkenntnissen Kraft holen kann.